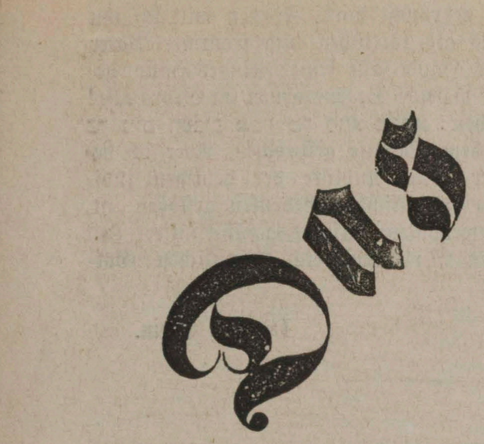
Nro. 11. Prag den 30. Mai 1867. IV. Jahrgang.



Das Abendland.

Central-Organ

für alle

zeitgemäßen Interessen des Judenthums.

Pränumerationsbetrag ganzj. 3 fl.,
halbjährig 1 fl. 50 kr.
vierteljährig 80 kr.
mit Postzusendung und Zustellung ins Haus
für's Ausland ganzj. 2 Thlr.
halbj. 1 Thlr. 15 Gr.

Verleger, Eigenthümer und verantwortlicher
Redakteur D. Ehrmann.

Erscheint alle 14 Tage und zwar jeden
2. Donnerstag.
Administration Breite Gasse Nr. 108—V.
Inserate werden billigst berechnet.

Briefe eines Draußigen

Von Rabbiner Ehrentheil in Hořic.

XX.

Während im transleithanischen Oesterreich die Wogen des jüdischen Gemeindelebens neben den Wellen des politischen Lebens so hoch gehen, so daß „Landesnotablenversammlung“ und „Synode“ zum Schiboleth fast aller ungarisch- jüdischen Gemeinden geworden, während der Lehrerverein in Ungarn bereits die Sanctionirungsfasen durchgemacht, und auch der mährische Lehrerverein die hohe Sanction erhalten und sich zu consolidiren beginnt — ist bei uns alles fein stille, transpirirt von unserem so freudig begrüßten Lehrer- Unterstützungs- Vereine so viel wie gar nichts in die Oeffentlichkeit hinaus, und warten wir vergebens auf die Sanction unserer unter so vielen Geburtswehen entstandenen Cultusgemeindeordnung — Man kann billigerweise von unseren höheren Regierungsorganen füglich nicht verlangen, daß sie während eine brennende Tagesfrage um die Andere an sie herantritt, und so viel des Unfertigen im Staate der Vollendung entgegen zu führen ist, die so zahme Angelegenheit der jüdischen Cultusgemeindeordnung die dem Nichtjuden durchaus kein „periculum in mora“ zuzurufen scheint, in die Hand nehmen und zum Abschlusse bringen; fehlt es uns aber denn an jüdischen Männern die ihren Einfluß höheren Ortes geltend machen und den Instanzengang in dieser für uns so hochwichtigen Affaire zur Beschleunigung brächten? Will man warten bis die Willkühr Einzelner, Indifferenter, denen jedes geregelte — freilich Opfer heischende Gemeindeleben ein Gräuel ist, den Bau der ländlichen Cultusgemeinden bis in seinen Grundfesten erschüttert hat? fürwahr! es ist „Gefahr im Verzuge,“ und wer zur baldigen Einführung einer geregelten Cultusgemeindeordnung beiträgt, hat sich hohes Verdienst erworben “הֲרֵי זֶה מְשֻׁבָּח.„

Was wir armen „Draußigen“ besonders wir kleinen Leute die wir nicht zu den “שָׂרֵי אֲלָפִים„ gehören, doch geringe geschätzt sind in der Welt, und wie doch die Tagesereignisse und sogar manche Litteratur- Erzeugnisse kaum zu unserer Kenntniß gelangen würden, wenn Sie mein geehrter Freund! sich nicht unserer erbarmen, und uns Kunde geben würden; so haben wir in unserer ländlichen Abgeschiedenheit nicht einmal das von Ihnen jüngst signalisirte Flugblatt „Der Wochenmarkt am Sabbath“ das zu einem Vereine “שומרי שבת“ auffordert, zu sehen bekommen; wie „Abendland“ erzählt soll der Verein den Zweck haben „mit allen gesetzlichen Mitteln“ die Abschaffung dieser Sabbath-Wochenmärkte zu betreiben — Aufrichtig gestanden! ich kann mich ad personam mit der Creirung eines besonderen Vereines “שׁוֹמְרֵי שַׁבָּת„ nicht befreunden -- grade weil ich Rabbiner bin, und weil mir die Sabbathfeier sehr hoch steht, denke ich in meiner Einfalt es sei eine Anomalie einen solchen Verein zu gründen, ich glaube das ganze Judenthum als “מושבע ועומד מהר סיני„ ist an und für sich schon ein großer Verein von Sabbathhältern, wir sind ja Alle geborene Schomere-Sabbatvereinsmitglieder — Was übrigens den Wochenmarkt am Sabbath betrifft, dessen Verlegung im Interesse der jüdischen Sabbathfeier die Vereinsmitglieder anstreben sollen, kann ich nur abermals wiederholen, daß ich es für eine sehr unliebsame Maaßregel halte, unseren christlichen Mitbürgern in irgend einer Stadt die gewiß aus Opportunitätsgründen sich hohen Ortes ihren Wochenmarkt für den Sabbath bestimmen ließen, durch unser Bemühen ihnen und ihrem Interesse entgegen zu handeln eine Waffe gegen uns in die Hand, und ein Samenkorn des Hasses gegen uns ins Herz zu drücken — vergesset nicht meine Brüder in Israel: das göttliche Wort “כִּי אַתֶּם הַמְעַט„ „daß wir die Minorität“ sind — und zudem, welchen moralisch- religiösen Nutzen brächte dieser Zwang? der fromme Jude dem die Sabbathfeier heilig ist, wird wenn auch Wochenmarkt am Sabbath gehalten wird, eingedenk des Spruches “מזונותיו של אדם קצובין לו„ Daß Gott uns nicht verkürzt in dem was seine Huld uns beschieden, doch den Sabbat nicht entweihen — und wer's mit der Sabbathfeier nicht ge-

nau nimmt weiß auch wenn eben kein Wochenmarkt ist, ein Geschäftchen am Sabbath zu machen — Wozu daher die nichtjüdischen Gemüther gegen uns aufregen — Reden und wieder reden "אמר ואמרת„ begeistert und begeisternd reden für die Sabbathfeier — das ist unsere Aufgabe —

Beschwichtigung

II.

Das zweite Bedenken meines verehrten Freundes ist hervorgerufen durch die Weise wie קדיש יתום das Gebet, welches Söhne im Trauerjahr und am Todestage der Eltern zu sprechen pflegen in manchen, den Neuerungen zugewendeten Synagogen verrichtet wird. — Gestehen muß ich, daß die Art, wie dieß Bedenken vorgebracht ist, mich unangenehm berührt hat, und ich gewünscht hätte — יראתו קודמת לחכמתו — es hätte hier die Scheu vor dem Ehrwürdigen über die Gelehrsamkeit obgesiegt. Dieser Synagogengebrauch ist rein Sache der Pietät und verträgt durchaus keine wissenschaftliche Untersuchung. Daher mag ich auf das Meritorische des Gegenstandes nicht eingehen, will dem Ausdruck des Bedenkenträgers „Gebet für das Seelenheil der Verstorbenen" nicht meine eigenen Bedenken entgegensetzen, sondern mich darauf beschränken das Formale desselben, ins rechte Licht zu stellen. Er selbst gesteht zu, daß die Feststellung der Rechte und Ansprüche auf das Vorbeten und Kadischrecitiren den Rabbinen viel Kopfbrechens verursacht, ich aber muß hinzufügen, daß sie den Laien viel Arm- und Beinbrechens und den Synagogen viel Ständerzerbrechens verursacht hat. Wer das Vorrecht zum Vorbeten haben soll, an wem die Reihe Kadisch zu sagen sei, war der beständige Zankapfel in den Synagogen, der nicht selten zu Raufereien und blutigen Excessen führte. Es war unvermeidlich, daß die unwürdigsten und unfähigsten Personen als ש״צ Vertreter der Gemeinde an das Betpult traten und den öffentlichen Gottesdienst zum Aergerniß und zum Gespötte machten. Um solchen Unfug ein- für allemal unmöglich zu machen, haben sehr angesehene Rabbinen und höchst achtbare Gemeinden beschlossen nur Angestellte als Vorbeter zuzulassen und das Kadisch von allen, welche sollen und wollen unisono sprechen zu lassen. Da sich aber so verschiedenartige Persönlichkeiten, wie sie in einer großen Gemeinde zusammentreffen, nicht zu einem choralmäßigen Recitiren abrichten lassen, so blieb, der lieben Ordnung wegen kein anderer Ausweg, als das Kadisch von einem Gemeindebeamten vorsprechen zu lassen. Wenn dieser für seine Person nicht berechtigt ist, dasselbe zu recitiren, so kann das kein Bedenken erregen, er ist in Function und seine Stellung weist es aus, daß er nicht für sich spricht, sondern nur כדי שלא לבייש מי שאין לו um diejenigen zu unterstützen, die nicht geübt sind Etwas in würdiger Weise laut vorzutragen, wozu in unsrer Zeit, was freilich bedauerlich ist, nicht bloß Kinder gehören. Wenn hierbei noch von einem Uebel die Rede sein kann, so ist es sicherlich das kleinste, und die, welche es gewählt haben, haben wohlgethan.

Sie können sich hierbei auf das Vorgehen der Religionsbehörde in alter Zeit berufen, welche nach der Mischnah (Joma 2, 2. vgl. auch d. Gem. z. St.) einen alten Gebrauch aus dem Grunde abschaffte כיון שראו ב״ד שבאין לידי סכנה weil die gute Ordnung und die Würde des Gottesdienstes dabei gefährdet war.

Konnte es scheinen als hätte ich bei Beschwichtigung der beiden ersten Bedenken pro domo gesprochen, so könnte ich mich bei dem dritten in die Brust werfen und geltend machen, daß ich als Ahronide jederzeit zum Sprechen des Priestersegens berechtigt sei. Aber ich werde mich wohl hüten dem Beispiele meines verehrten Freundes zu folgen und das rituelle נשיאת כפים mit dem harmlosen Ausspruche eines Segenswunsches zu identifiziren, weil eine Formel, die dort vorgeschrieben ist auch hier gebraucht wird. Fragen will ich ihn nur, ob er denn niemals als zärtlicher und frommer Vater am Freitag Abend seine Hände auf seines Kindes Haupt gelegt? Hierbei ist ja aber dieselbe Segensformel im Gebrauche! Wahrlich ich muß glauben: כר נים ושכיב אמר מר להא מלתא Mein Freund hat aus dem Schlafe gesprochen. Aber ich beneide ihn darum, daß er beim Anblicke der heutigen jüdischen Zustände auf keine bedenklichere Bedenken gestoßen ist, als auf diese, aus dem erhöhten Anstandsgefühle unsrer Zeit sich von selbst ergebenden Gebräuche beim öffentlichen Gottesdienste.

Dr. A. Stein.

Aus dem Grabe der Zeiten

Unserem an Erfindungen so reichen Jahrhunderte war es auch vorbehalten eine längst vergrabene Culturwelt des höchsten Alterthumes zu entdecken und aus ihrer unterirdischen Verhüllung an das Tageslicht zu ziehen. Von dem alten Assyrien und Babylonien hatte man bisher außer den wenigen Daten der Bibel nur sehr dürftige und mythenhafte Berichte. Die durch Franzosen und Engländer in der neuen Zeit vorgenommenen Ausgrabungen am Tigris und Euphrat haben einen Culturzustand jener Völker auf technischem Gebiethe zu unserer Kenntnuß gebracht, der die großartigsten Bauten der Neuzeit beschämt, und von einem Unternehmungsgeiste der menschlichen Thätigkeit Kunde gibt, der Alles übertrifft, was unsere Zeit zu leisten vermag. Unter der Aufschrift „Ninweh, Babylon, Nebukadnezar" hat das Magazin für die Literatur des Auslands" einen höchst interessanten Aufsatz über die dießfälligen Leistungen, aus dem wir Einzelnes hervorheben. Die ersten Ausgrabungen wurden 1840 von dem französischen Consul in Mosul, Herrn Botta in der Nähe von Khorsabad vorgenommen. — Es gelang ihm einen großen Saal mit vielen Skulpturen zu entdecken. Dieß war der Anfang zur Wiederauffindung der alten assyrischen Hauptstadt Ninweh, welche schon in den ältesten Urkunden der Bibel „die große" genannt wird, und in der zur Zeit des Propheten Jona mehr als 120000 kleine Kinder lebten, die nicht recht und links zu unterscheiden wissen. Im Jahre 1850 wurden die Ausgrabungen von Ninweh von den Engländern Rawlinson und Layard fortgesetzt, und die nun zahlreich aufgefundenen Gegenstände mit den vielen Inschriften boten der Sprach- und Geschichtsforschung neue Gesichtspunkte. Eine neue Fundgrube für die Wissenschaft wurde durch die großartigen Entdeckungen der eigends zu diesem Zwecke ausgerüsteten französischen Expedition unter Fresnel im Jahre 1852 eröffnet. — Diese beschränkte ihre Arbeiten nicht bloß auf Ninweh, sie spürte nach dem alten Babylon und die Resultate dieser Arbeiten übertrafen die frühern noch weit an Bedeutung. Herr Dr. Julius Oppert, nebenbei bemerkt ein deutscher Jude, der wie sein Landsmann Munk die orientalischen Studien in Deutschland begann und in Paris fortsetzte, ward der Expedition als linguistischer Leiter beigegeben. Dieser berühmte Orientalist hat nun in 4 verschiedenen Schriften die Resultate der so mühevollen Ausgrabungen und der noch mühevollern Lesung der in Keilschrift abgefaßten Inschriften veröffentlicht. Nach diesen Mittheilungen war das alte Babylon eine wahre Wunderstadt und der Schöpfer dieses Wunderwerks war der in der Bibel so oft genannte Eroberer König Nebukadnezar. Babylon von einem vierfach größern Umfang als das heutige London war überreich an Kunst- und Prachtbauten und was Herodot von den Wunderwerken Babylons erzählt, bleibt noch weit hinter der Wahrheit zurück. — Mauern, Thürme, Brücken, Pyramiden, Thore in fabelhaften Dimensionen und kunstvoller Ausführung stellen die babylonische Architektur auf eine Höhe, die noch von keiner andern Nation erreicht wurde. Ein Euphrat-Tu-

nel, der zwei entfernte Stadttheile vereinigte, überragt an Größe und Kunstfertigkeit den Themse-Tunel in London. In der größten über 600 Worte enthaltenden Inschrift zählt Nebukadnezar selbst auf, was er zur Vergrößerung und Verschönerung der Stadt geleistet, und da die vorgefundenen Ruinen seine Angaben bestätigen, so ist auch sein Selbstlob verzeihlich.

Ein gründliches Studium dieser neuen Entdeckungen müßte unfehlbar zur Förderung der jüdischen Wissenschaft beitragen und ist daher den tüchtigsten Kräften unter unsern Glaubensgenossen nachdrücklichst zu empfehlen. Schon ein flüchtiger Ueberblick hat uns gezeigt, daß die Angaben der Bibel durch die erwähnten Arbeiten ihre Bestätigung finden, wie auch anderseits diese Angaben wieder jene Forschungen ergänzen. Was beispielsweise von dem Gold- und Silberreichthum zur Zeit des Königs Salomo in der Bibel berichtet wird, ist in der Inschrift des Nebukadnezar noch weit überboth n. Der himmelhohe babylonische Thurmbau war ein im grauen Alterthume wurzelndes Streben, das durch Nebukadnezar der Verwirklichung zugeführt wurde. R.

Ueber Trauungen in der Synagoge.

Vom Oberrabbiner Faßel.

Dieser Gegenstand, den man bereits abgethan, über welchen man die Acten bereits geschloßen glaubt, ist durch die rabbinische Hermandad zu Sct. Michály wieder aufgetaucht, so daß mancher Rabbiner, welcher keinen Anstand nahm Trauungen in der Synagoge vorzunehmen, diese in der neuern Zeit wieder verweigert;

Jene Hyperortodoxen beharren wohl, nicht die Trauung, nach Ausspruch des Rabbi Isserlein (Eben Haeser 61) auf der Gasse zu vollziehen, denn da dieses blos wegen eines guten Omens geschehen sollte, so dürfte es so wenig zu beachten sein, wie ein ähnlicher Ausspruch, dem ebenfalls ein Omen zu Grunde liegt, nämlich in der zweiten Hälfte des Monats keine Trauung zu vollziehen (Siehe Das. 24, 3. und Jore Deah 179, 2); aber die Trauung im Innern der Synagoge wird von ihnen perhorrescirt, und als eine Entweihung des Heiligthums erklärt. Jene starren Finsterlinge führen zwei Beweise dagegen an, die ich, bevor ich den Beweis dafür herstelle, wiederlegen will.

1. Rabbi Meir Eisenstadt sagt in seinem bekannten Werke: „Wenn man, (nach Megilla 28, b) keine Trauerrede über einen gewöhnlichen Menschen halten darf, um wie viel weniger darf eine Trauung in der Synagoge vorgenommen werden.“ Aber ist dieser ק״ו auch richtig? Ausdrücklich heißt es im Talmud (Das.): „Ueber einen ausgezeichneten Menschen darf die Trauerrede in der Synagoge gehalten werden.“ Welcher Grund ist nun die Trauung mit der Trauerrede ersterer Art zu vergleichen, warum nicht mit der letzteren Art? Aber auf etwas haben mich die Worte dieses ausgezeichneten Gelehrten ז״ל aufmerksam gemacht, woran er gewiß nicht gedacht haben dürfte. Nach meiner Ansicht ist der Unterschied zwischen den beiden Trauerreden folgender. Es heißt: „In der Trauerrede bringe man die guten Eigenschaften des Gestorbenen in Erinnerung, setze noch etwas hinzu, nur darf die Uebertreibung nicht zu stark sein; frommen Männern sage man ihre Weisheit und Frömmigkeit nach.“ (Jore Deah 344, 1.) Also bei Letztern darf man nicht das Geringste hinzusetzen, weil es nicht nöthig ist, sondern man muß nur bei der vollen Wahrheit bleiben, daher hat es auch keinen Anstand die Trauerrede in der Synagoge zu halten. Während bei einem gewöhnlichen Menschen eine kleine Übertreibung unausweichlich, auch erlaubt ist, (Ueber die Ursache siehe das. Ture Saheb); aber in den Hallen des Heiligen, gelobt sei er, „dessen Siegel Wahrheit ist,“ soll auch eine geringe, unschuldige Unwahrheit nicht ausgesprochen werden. Nun ist in jeder Ketuba eine Unwahrheit niedergeschrieben, denn es ist ja da jedes Heiratsgut und jede Widerlage blos mit hundert Sus bemessen: wenn man nun in der Synagoge keine Trauerrede über einen gewöhnlichen Menschen halten darf, weil da eine kleine Uebertreibung unausweichlich ist; wie dürfte man nun an heiliger Stätte die Ketuba vorlesen, die eine Unwahrheit enthält? Ich lese daher die Ketuba nicht vor, sondern lasse sie von dem Bräutigam der Braut überreichen mit den Worten: הי׳ לך כתובתך דחזי לכי מדאורייתי (und falls einer Nichtjungfrau: מדרבנן). Da der Zweck des Vorlesens blos ist, um einen הפסק zu machen zwischen den Berachoth, so könnte auch schon dieser kurze Spruch als solcher dienen, aber ich lasse auch noch den 118. Psalm singen.

2. Sagt Toßefoth (Kiduschin 54, b.): „Das Kommen eines Weibes in die Asara um Kiduschin anzunehmen, sei eine Geringschätzung des Mikdasch.“ Ich will nicht geltend machen, daß unsere Synagogen ja bei weitem nicht so heilig sind, als die Asara; sondern nach meiner Ueberzeugung war eine Trauung sogar in den Zellen des Tempels, die wohl nicht zu dem eigentlichen Heiligthum gehörten, aber doch heiliger als unsere Synagogen waren (S. Orech Chajim 282, Mogen Abraham 8. mit der Erklärung des Machzith Haschekel) zuläßig. Sieben Tage vor dem Versöhnungstage mußte der Hohepriester in einer Zelle des Heiligthums weilen, die er nicht verlassen durfte, und damit man nicht sage, er sei in einem Gefängniße, mußte diese Zelle eine Mesusa erhalten (Joma. 10, b.) Nun sagt Rabbi Jehuda: „Der Hohepriester müße sich bedingungsweise mit noch einer Gattin trauen lassen, denn vielleicht stirbt seine Gattin, so könnte er den heiligen Dienst nicht verrichten.“ (Das. 2, a.); und diese Trauung mußte nothwendig in der Zelle des Heiligthums stattgefunden haben.

Aber Toßefoth spricht von Kiduschin, die zur Zeit des Talmuds lange vor der eigentlichen Trauung vorgenommen wurden, einen solchen Act, welcher mit der gegenwärtigen Verlobung Aehnlichkeit hat, im Heiligthume vorzunehmen ist allerdings eine Geringschätzung desselben.

Nun will ich den Beweis für die Zuläßigkeit herstellen, und bin wahrlich sehr neugierig, was die Gegner darauf erwiedern könnten.

Rabbi Moses Isserls schreibt: „Zur Chuppa welche in der Synagoge aufgestellt wird, darf der Trauernde gehen, um die Berachoth zu hören.“ (Jore Deah 391, 3.) Aber hierauf wendete der seel. Rabbi Nehemias Trebitsch ein, der Sinn sei: „Es darf der Trauernde in die Synagoge gehen zur Chuppa, welche an der Thüre der Synagoge aufgestellt wird, u. s. w. — Nun aber folgende Stelle: Rivesch sagt: „Die Synagoge ist wie Simte zu betrachten.“ Worauf Beth Josef den Beweis führt aus dem Talmud, daß sie als gemeinschaftliches Eigenthum zu behandeln sei. Da schreibt Beth Schmuel (Eben Haeser 31, 9.) folgende Worte: „Gewiß war diese Talmudstelle dem Rivesch nicht unbekannt, aber hinsichtlich Scheidungen und Trauungen ist es ganz etwas anders, weil, wie Rivesch selber schreibt, diese Acte gewöhnlich in der Synagoge vollzogen werden.“ Deutlicher kann doch die Zuläßigkeit einer Trauungs-Vollziehung in der Synagoge nicht ausgesprochen werden. —

Kaiser Karl IV. und die Juden in Deutschland.

von Leopold Wolf in Prag.

Der Name und das Andenken Kaiser Karl des Vierten, ist wie Friedrich von Schlegel bemerkt, in Böhmen noch

lebendig gleich der Sage von einer goldenen und glücklichen oder doch glorreichen Zeit. Karl, der Sohn des ritterlichsten aller damaligen Fürsten, der für den Spiegel echter Turnier- und Kampfsitte gehalten wurde, er, der Sohn einer der tieffühlendsten Frauen, die uns die Chronik des Königsaaler Abtes Peter von Zittau in schönen Zügen schildert, war ein Freund der Wissenschaften, beschäftigte sich gern mit Naturkunde, und zeigte sich der Geschichtsforschung so ergeben, daß Neplacho, Pulkawa, Weitmühl und Marigerla größtentheils auf seine Veranlassung ihre Chroniken schrieben. Er schätzte und belohnte Dichter, und stand mit Petrarco in einem sehr innigen Verhältnisse so daß dieser ihn im Sonnet C C folgendermassen besang:

Real natura, angelico intelletto
Chiar' alma, pronta vista, occhio cerviero:
Providenza veloce, alto pensero,
E veramente degno di quel petto & & &.

So kam es auch daß Aeneas Sylvius, später als Papst Pius II, der bald nach Kaiser Karl IV Zeit lebte, und Böhmen aus eigener Anschauung kannte, in seiner böhmischen Geschichte behauptete: „Damals habe es kein Reich gegeben, welches mit Böhmen hätte verglichen werden können" „Nullum regnum ea tempestate inveniebatur, quod Regno Boemico comparari posset." Gleiches versichert auch Balbin in seiner lateinisch geschriebenen Lebensgeschichte des Erzbischofs Arnest: „Karl hinterließ das Königreich Böhmen, welches er von seinem Vater Johan als ein *eisernes* bekommen hatte, als ein *goldenes*."

Wir finden wirklich Kaiser Karl IV. in seinen Bestrebungen und in seinen Leistungen für Böhmen unbestreitbar des hohen Ehrennamens, eines „pater partiae" „eines Vater" des Vaterlandes werth; auf Böhmen, dessen innere Wohlfahrt und Stärkung — damit es ihm für die Plane in Ausland Roß u. Mann, Geld u. Gut in Fülle biethen könne, — warf er die Hauptsorgfalt eines rastlosen Gemüthes, das erfinderisch und nachahmend das Wohl seines Stammlandes fest zu gründen und fortzubauen verstand. „Ein ganzer Mann und Mensch, gefürchtet und geliebt auf Böhmens Thron zu sein gelang ihm edlig. (Schneller Böhmens Schicksal und Thatkraft).

Doch Ehrgeiz und Herrschsucht warfen nur allzubald ihre Schatten auf das Lichtbild des Kaisers. Es war die ungerechteste That seines Lebens, daß er sich ohne Einwilligung seines Lehnherrn des noch lebenden römischen Kaisers bloß auf Antrieb des Avignonischen Papstes zum Throne der Deutschen drängte, und sich dem edlen Ludwig dem Baier als Gegenkaiser aufwarf. — Es trägt eben auch nicht zur Erhöhung seines moralischen Ansehens bei, wenn Karl IV. sein noch nicht geborenes Mädchen, welches aber in den nächsten 5 Jahren zur Welt kommen würde, mit einem ebenfalls bloß möglichen Knaben des Burggrafen von Nürnberg verlobte, um seinem Hause Aussichten auf die Hohenzollerschen Lande zu verschaffen. Eben so wenig edel sind die Berechnungen, nach denen er seine eigenen drei Ehen schloß. Nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der Bourbonischen Prinzessin Blanca die ihm ein großes Vermögen mitgebracht hatte, vermählte er sich mit der Tochter des Besitzers der Oberpfalz, durch die er große Landstriche des damaligen Palatinats an der Donau als Brautschatz bekam, und noch größere als Erbtheil erwartete: Doch der Tod der Kaiserin-Königin und der Hintritt des kaiserlichen königlichen Prinzleins vereitelte zum Theil diese glänzende Aussicht: So both nun Kaiser Karl IV. der erstaunten Welt das komische Schauspiel eines Brautpaares dar, wo ein zweimaliger Witwer ein vierzehnjähriges Mädchen, die vermutliche Erbnichte des Herzogs von Schweidnitz und Jauer, durch Kniffe und Pfiffe durch Verträge, wo die Sorgfalt und Rücksicht auf alle mögliche Fälle fast ins Lächerliche ging, als seine Gattin heim führte. Als nun diese zu Nürnberg einen Sohn, Wenzeslaw gebar, da schrieb der entzückte Vater: „Freut Euch, ihr Herzen Unserer Getreuen! Jubelt;" „Frohlocket, geliebte Unterthanen! Feiert Feste ringsum, ihr gesegneten Völker!" „Jubelt ihr Reiche und Arme ihr Junge und Alte jauchzet!" — Welche Hoffnungen hegt ein Vaterherz an der Wiege seines Kindes, und wie sehr werden sie oftmals getäuscht! *Der gepriesene Knabe, später König und Kaiser, ward der faule Wenzel benannt!*

In demselben Verhältnisse wie Karl IV sein Erbland Böhmen begünstigte, und das Interesse des deutschen Reiches hintansetzte ging es auch den Juden unter seiner Regierung. In Böhmen wurden sie geschützt, und mit Privilegien bedacht, wie das namentlich bei der Gründung der Neustadt Prags der Fall war, (vergl. meinen früheren Artikel: Memorabilien der Prager Judenschaft III der Judengarten auf der Neustadt Prags in Nr. 8 d. B); in *Deutschland aber begann namentlich unter seiner Herrschaft eine traurige Zeit für die Juden; u. das Jahr des Heils 1348 — 1349 kann in Betreff auf sie füglich das Jahr des Unheils genannt werden.*

Im Jahre 1347 nach dem Tode des deutschen Kaisers Ludwig, der die Judenhetzen mit Macht niederhielt, sammelten sich, kaum hatte Karl IV. den Thron bestiegen, in Deutschland die Geißelbrüder und erneuerten in größerem Maßstabe ihre jetzt unterbrochenen gräßlichen Wanderungen. Hauptsächlich waren die Rheinlande der trauerige Schauplatz ihrer Raserei! *Unter dem Rufe, die Juden hätten die Brunnen vergiftet, fiel man über die Unglücklichen her.* Die Pest nämlich schien sie zu verschonen. *Die Verfolgung begann in der Schweiz. In Basel* machte der Pöbel ein großes Faß, setzte dieses auf den Rhein, füllte es mit gefangenen Juden und ließ es dann mit seinem Inhalt aufbrennen. Der bald zum wilden Strom gewordene Aufruhr wälzte sich unaufhaltsam durch die meisten deutschen Länder und Städte. *In Straßburg* nahm man die Juden gefangen, willfahrte aber dem Pöbel nicht. Der Magistrat erklärte laut, daß ihm keine Schuld an den Juden bekannt sei; aber das Volk schrie, sie sollten den Flammen übergeben werden. Die ganze Stadt gerieth in Bewegung, die Behörde wurde verhöhnt, und man nannte sie bestochen. Sie legten ihr Amt nieder, wurden verwiesen und die Verfassung des Rathes geändert. Das Volk wählte einen neuen Magistrat, der sein Amt mit dem Verdammungsurtheile über die Juden eröffnete. Hierauf sollen an 2000 derselben auf dem Markte verbrannt worden sein, bloß die Kinder wurden wie auch anderwärts, zur Taufe gerettet. *Die Güter der Getödteten wurden unter die armen Handwerker vertheilt* Wie in *Straßburg* so bekannte auch in *Freiburg und in anderen Städten* der Magistrat umsonst die Unschuld der Juden. Als zu Speier die Wuth gegen sie entbrannte, versammelten sie in der Verzweiflung alles Ihrige und ihre Familien, legten Feuer an und starben; nur wenige sollen geflohen sein. Aehnlich *ging es in Worms*, im *fränkischen*, in *Thüringen und Meissen*, bis nach *Schlesien hin*. Ueber die Judenverfolgung in *Mainz* berichtet der gleichzeitige Chronist Heinrich Rebdorf: „Im Jahre 1348 entstand in allen Reichen und Städten Deutschlands und den Theilen Frankreichs, wo Juden wohnten eine große Verfolgung derselben, so daß sie nur in wenigen Orten geschützt wurden. Da in Mainz in einem unvorhergesehenen Auflaufe das Volk gegen die Juden aufstand, so gingen plötzlich 300 bewaffnete Juden auf die Christen los, und tödteten ihrer zweihundert, worauf die aufgebrachten Bürger über sie herfielen und an 6000 erschlugen, weil von ihnen erzählt wurde, daß sie Gift in Säcken in die Brunnen in allen von Christen bewohnten Gegenden schütteten, auch auf andere verschiedene Weise Christen umgebracht, und so die Christenheit auszurotten trachteten, was „einige Juden auf der Folter eingestanden hatten" (Freher Script: ver: Germ. I 635.) Ein zweiter Chronist Johann Naukler, Kanzler in Tübingen, gestorben um 1510 berichtet, daß bei dieser Judenverbrennung in der Nähe der Quintinskirche ein solcher Brand entstanden sei, „daß ihr Thurm in Brand gerathen, und die große

Glocke nebst den kostbaren Fenstern dieser Kirche verschmolzen seien“ (Joann: Rer: Mog: I 662.) Dieser Brand kann sich nur auf die Anzündung der Judenhäuser beziehen. Ein dritter Chronist, der Dominicaner P. Herb endlich schreibt: Im Jahre 1349 seine auf dem Festtag des h. Bartholomäus — 24 August — alle (?) Juden zu Mainz von den Bürgern dem Feuer übergeben und verbrannt worden. (Colombel die Judenverfolgung in der Mitte des XIV. Jahrhunderts.) Bis nach Frankfurt verbreiteten jene raubgierigen Schaaren der Flagellanten Angst und Schrecken. In Frankfurt selbst kam es in dem Unglücksjahren 1348 — 1349 in welchem letztern **Kaiser Karl IV. die dortigen Juden pfandweise an die Stadt abgetreten hatte** (Senkenberg Sel. I 634) Zu blutigen Auftritten. Es rückte eine Schaar von Geißelbrüdern in die Stadt und mit ihr ein Theil der am Rhein hausenden Judenschläger. Sofort fielen sie plündernd in die Wohnungen der wohlhabenden Juden und erschlugen viele. Bei diesem Auflaufe entstand Feuer, das von der Pfarrkirche bis zur Mainbrücke wüthete, und dessen Anlegung den Juden zugeschrieben wurde. Darüber erbittert griffen nun auch die Bürger die Juden an, die theils niedergemacht wurden, theils sich aus der Stadt flüchteten.

Die Verfolgung erreichte eine solche Ausdehnung, daß sich Kaiser Karl IV. endlich ins Mittel legte **aber nicht aus Rechtlichkeitsgefühl, sondern weil er durch Vertilgung seiner Kammerknechte dem königlichen Schatze manche Abgaben entgehen sah.** Er gab einzelnen Städten wegen dieses Frevels Verweise, ließ sich aber die Güter der Getödteten oder deren Werthbetrag herausgeben; anderen Städten und Herren schenkte er die Hinterlassenschaften. So übergab er am 17. Feber 1349 seinem Großoheim dem Erzbischof Baldewin von Trier und seinem Stifte nicht nur das nachgelassene Gut der verderbten Juden, sondern bewilligte auch, daß er alle, die bei der Judenschlacht und der Wegnahme ihres Gutes gewesen seien, wieder in des Reiches Gnade aufnehmen könne, und die von denselben dem König und Reich zufallenden Bußen einziehe.

Und in Erweiterung dieser Gnade that er zwei Tage darauf kund, da er den Erzbisch Baldewin sehr große Summen Geldes schuldig sei, und dieser wegen des Königs und Reiches Noth und Ehre großen Schaden gelitten, habe er denselben alles Erbe, Geld, Bereitschaft, Bücher, Briefe, Pfänder, Kleinode und alles andere Gut, welches den Juden gewesen sei, die in Elsaß oder anderswo erschlagen worden sein **oder noch erschlagen würden** gegeben, indem die Juden und ihr Gut in des Königs und des Reiches Kammer gehörten (Dominicus Baldv: Lutzelb. 497)

Was die Judenschulden betraf, so ertheilten Carl IV. besondere Urkunden, wodurch man aller derselben los und ledig wurde. Schon 1347 hotte Kaiser Karl IV. den Burggrafen von Nürnberg, 1349 den Markgrafen von Baden, 1354 die von Scharfenstein und 1360 sogar zwei böhmische Edelleute von Allem, was sie den Juden an Kapital und Zinsen schuldig waren, freigesprochen.

Eben so hob Carl IV. nach der großen „Judenschlacht“ die sämmtlichen Judenschulden des Bischofs von Speier auf und begründete seine Gewaltmaßregel erstlich damit, daß viele von den Gläubigern erschlagen waren, dann daß Bischof u. Stift diese Schulden nicht mehr bezahlen könnten.

Kaiser Karl IV. betrachtete die Juden in Deutschland eben so gut wie Deutschland selbst, bloß als einen Gegenstand seines Privatvortheils, als ein zum eigenen Besten erworbenes und wegen der vorübergehenden Dauer um so emsiger auszunützendes Besitzthum. Unthätig sah er den um sich greifenden Verbrechen gegen die Humanität und die Gewaltthaten gegen die Juden zu, ja ermunterte dieselben durch eigenes Beispiel wie durch die Kraftlosigkeit seiner Gegenverfügungen, die ohnehin nie ernst gemeint waren. Er war ein frömmelnder Gelehrter, der sich aber trotz seiner Kirchlichkeit wenig um die Moral kümmerte, und was seine Maßregeln in Betreff der Juden in Deutschland betrifft, so darf kein Freund der ernsten Wahrheit sein Auge von den schmeichlerhaften Lobpreisungen über die Resultate seiner Regierung in Böhmen blenden lassen. In Böhmen sorgte er für die öffentliche Sicherheit der jüdischen Ansiedler eben so sehr als er sie in Deutschland vernachläßigte und sogar untergraben half!

Correspondenz.

M. S. Prag 24. Mai.

Am 21 d. M. hat eine Generalversammlung des Privat-Frauen-Verein's zur Erziehung israel. Waisenmädchen stattgefunden. Warum diese nicht wie alljährlich schon am chol hamoed abgehalten wurde ist uns unbekannt. Gewiß waren gewichtige Gründe vorhanden, welche einen Aufschub bis zu dieser Zeit nöthig machten. Ueber das Wesen und den Zweck dieses Vereines haben wir uns schon in diesem geschätzten Blatte bei Gelegenheit der vorjährigen Generalversammlung ausgesprochen. Ueberhaupt sind diese schon in dem Namen desselben ausgedrückt, und es genügt daher zu sagen, daß, wenn auf sein bisheriges Wirken und bis jetzt erzieltes Resultat hingeblickt wird, man eingestehen muß, derselbe entspreche vollkommen seinem Namen, erfülle in vollem Maße, die ihm vorgezeichnete Aufgabe — was wohl nicht bei allen unsern Vereinen sein mag — und liefern einen Beweis von der Wahrheit des Sprüchwortes: Erziehung macht den Menschen. Jedoch lassen wir lieber Thatsachen sprechen.

Aus dem dießjährigen Geschäftsberichte, welcher von der Vereinspräsidentin Fr. Karoline Stark verlesen wurde, entnehmen wir, daß, trotzdem unsere Stadt im Vorjahre von den mannigfachen Calamitäten in erster Linie betroffen und dadurch der Wohlthätigkeitssinn der Vereinsmitglieder auch anderseitig vielfach in Anspruch genommen wurde, der Verein dennoch ein plus von nahe an tausend Gulden aufzuweisen hat, was sich auch bei Ablegung der Rechnung bestättigte.

Das Vermögen des Vereines betrug nämlich zu Ende des Jahres 1865. 21738 fl. $88\frac{3}{8}$ kr. und ist nach Abzug der Ausgaben im Jahre 1866 welche 3086 fl. $62\frac{1}{2}$ kr. ausmachen, auf 22671 fl. $9\frac{1}{2}$ kr. heran gewachsen.

Ein solches Ergebniß zeigt einerseits, daß die den jüdischen Stamm besonders auszeichnenden Eigenschaften als Wohlthätigkeit, Mildthätigkeit und Barmherzigkeit, sich bei jeder Gelegenheit und unter allen Umständen bewähren, anderseits aber auch, daß die Verwaltung in guten Händen liegt und mit besonderer Umsicht und Sorgfalt geleitet werde.

An Schluß der Sitzung erfolgte die statuarisch stattzufindende Auslosung eines Drittheils von Vorstande, der aus 15 Damen besteht. Dießmal aber wurden nur zwei ausgelost und zwar Fr. Emilie Brandeis und Fr. Anna Jeiteles, weil der Vorstand schon ohnehin nicht mehr vollzählig war, denn Fr. Wilhelmine Hock übersiedelte im Laufe des Jahres nach Wien, Fr. Anna Goldschmied ist gestorben — die Versammlung gab bei Erwähnung dieses traurigen Ereignisses seinem Beileide durch Aufstehen Ausdruck — und Fr. Anna Lippmann hatte resignirt. Letztere wurde mit Acclamation wieder gewählt, und auch die beiden Damen welche ausgelost wurden, erschienen bei Eröffnung des Scrutiniums als wieder gewählt. Neu gewählt wurden zwei: Fr. Luise Ruß und Fr. Amalie Rosenberg.

Die Versammlung sprach auch H. Prof. Dr. Kämpf, der unentgeltlich die geistliche Aufsicht über die Anstalt führt, und Hrn. Dr. Přibram, der unentgeltlich ihr Arzt ist, und derselben im Winter wo Kinderkrankheiten stark grassirten, besonders ersprießliche Dienste leistete, ihren Dank aus.

In der Anstalt befinden sich gegenwärtig 12 Mädchen. Für zwei, die von ihren Müttern, deren Verhältnisse sich ge-

besſert haben, wieder in eigene Obſorge genommen wurden, wurden zwei andere aufgenommen. Ein Mädchen, das in der Anſtalt erzogen und ſchon früher entlaſſen wurde, erhielt eine Stelle als Erzieherin in einem ſehr achtbaren Hauſe auf dem Lande.

Prag. Die neu angeſtellten Prediger der Pinkas- und Neuſynagoge haben die hochſtellige Beſtättigung erhalten; über das Recht derſelben zur Vornahme einer Trauung ſoll vorerſt das Gutachten des ehrwürdigen Rabbinats eingeholt werden. Bei der in den letzten Tagen ſtattgefundenen Ergänzungswahl der Cultusgemeinde-Repräſentanz ſind die ſämmtlichen ausgetretenen neun Mitglieder wieder gewählt worden. Herr Rabbinatskandidat J. Kohn aus Miskolz iſt in der Klausſynagoge nach einigen daſelbſt gehaltenen Probevorträgen als Prediger aufgenommen worden. Von dem Rabbiner in Heřmann-Mieſtitz, Herrn S. Roſenberg iſt ein intereſſantes Schriftchen „über die Entſtehung des Gottesdienſtes überhaupt und des jüdiſchen insbeſondere“ erſchienen. In der erſten Abtheilung unterzieht der Verf: die philoſophiſchen Anſichten über die Gottesidee im Menſchen einer geiſtreichen Kritik und gelangt zu dem Reſultate, daß auch die Uranfänge des jüdiſchen Gottesdienſtes in dem allgemeinen Menſchenbewußtſein ihre Quelle hatten. — Wie wir aus guter Quelle hören, wird der Herr Kreisrabbiner Wieſner in Nachod eine Fortſetzung ſeiner „Scholien“ erſcheinen laſſen, und iſt ihm hinzu von dem edlen Mecän der jüdiſchen Literatur, Herrn Albert Kohn in Paris, eine Subvention zugeſichert worden. Herr Wieſner, auch den Leſern dieſer Blätter durch ſeine trefflichen Arbeiten bekannt, trotz ſeines Domicils in einer kleinen Landſtadt ein eifriger und gründlicher Förderer jüdiſcher Wiſſenſchaft. Wir ſehen ſeiner neuen Arbeit, die ſich über die Traktate „Erubin und Peſachim“ erſtrecken wird, mit Spannung entgegen. Im Verlage von Senders und Brandeis iſt unter dem Titel „Ein Wort zur Zeit“ eine Brochüre erſchienen, welche die Zuſtände der Prager Cultusgemeinde in einer blühenden bilderreichen Sprache einer ſtrengen Kritik unterzieht. R.

Locale und auswärtige Neuigkeiten.

Prag. Der „Tagesbote aus Böhmen“ von 28. d. M. bringt einen wohlwollenden Artikel über unſer Blatt, für welchen wir dem geehrten Herrn Redakteur der genannten Zeitung unſeren verbindlichſten Dank ausſprechen. Die Aufmunterung eines wegen ſeiner publiciſtiſchen Tüchtigkeit und ſeiner politiſchen Geſinnungstreue ſo ausgezeichneten Mannes wird uns gewiß als Sporn dienen, die betretene Bahn mit einem der guten Sache würdigem Eifer weiter zu verfolgen und im Vereine mit unſern geſchätzten Herren Mitarbeitern die zeitgemäßen Intereſſen des Judenthums in einer von perſönlicher Rancune und pikant ſein wollender Klatſchſucht freien Weiſe zu vertreten. R.

Karlsbad. Der hieſige Brunnenarzt Dr. Leopold Fleckles erhielt in Anerkennung ſeiner Verdienſte um die praktiſche und theoretiſche Heilkunde das Comthurkreuz des ruſſiſchen Stanislaus-Ordens.

Wien. Die Med. Dr. Schleſinger und Böhm in Wien ſind mit dem Ritterkreuz des ſächſiſchen Albrechtordens ausgezeichnet worden.

Leipzig. Kürzlich meldeten die Leipziger Blätter zur hohen Erbauung der Frommen im Land, daß ein 14 jähriges Judenmädchen Tags zuvor in der Thomaskirche getauft worden ſei. Ein paar Tage nachher brachte nun das „Leipziger Tageblatt“ nachſtehende Bekanntmachung: Die Welt ſoll es erfahren, was ſich in Leipzig 1867 zugetragen, eine ähnliche Mortarageſchichte, wie es der Fall in Rom war. Mein Kind, Ida Elbmann, geboren zu Jeſtnitz im Herzogthum Anhalt, iſraelitiſchem Glauben angehörig, war in der Erziehung beim Buchbindermeiſter Schmahler, iſt am 4. April durch Herrn Dr. Mille getauft worden. Ich habe bereits ſchon ſeit längerer Zeit proteſtirt dagegen, keine Erlaubniß ertheilt eine ſolche Handlungsweiſe vorzunehmen, doch alles ohne Erfolg. Ich habe keinen Schutz und Beiſtand hier gefunden —
Herrmann Elbmann.

Die ſchlechte Grammatik, bemerkt die „Gegenwart“ in Bezug auf dieſen traurigen Nothſchrei eines unglücklichen Vaters, wirft die Thatſache nicht um.

* Von „Dr. Julius Fürſt's hebräiſches und chaldäiſches Handwörterbuch„ des alten Teſtaments iſt in London eine engliſche Ueberſetzung von Davidſon erſchienen.

Hohenems. Der bereits im Monate April d. J. erfolgte und erſt jetzt zu unſerer Kenntniß gelangte Tod unſeres Freundes, Herr Dr. Wilhelm Steinach hat uns höchſt ſchmerzlich ergriffen. In ihm hat nicht bloß Hohenems und ſeine Umgebung einen der tüchtigſten, rationellſten und humanſten Aerzte, ſondern auch die dortige Cultusgemeinde einen höchſt würdigen für Förderung des Gemeinwohls und des Fortſchritts begeiſterten Vertreter verloren. In unſerer rabbiniſchen Amtsthätigkeit daſelbſt vom Jahre 1845 bis 1852 hatten wir vielfach Gelegenheit die geiſtigen und moraliſchen Vorzüge des Verblichenen zu bewundern. Seiner einflußreichen Anregung und Mitwirkung hatten wir es nächſt Gottes Beiſtand zu verdanken, daß die von unſerem trefflichen Vorgänger, dem bekannten Abraham Kohn ſ. A. dem Fortſchritte und der allgemeinen Bildung gebrochene Bahn zu weitern erfreulichen Reſultaten führte. Als mehrjähriger weltlicher Schulenaufſeher verſtand es Dr. Steinach das Schulweſen zu heben, und die Creirung einer mehrklaſſigen Bürgerſchule ſchuldet ſeinem Eifer und ſeiner Thätigkeit einen großen Antheil. Der Tod dieſes Ehrenmannes hat, wie uns berichtet wird, in ganz Vorarlberg die ſchmerzlichſte Theilnahme erregt, was wir ganz begreiflich finden, da der Verblichene ebenſo als Menſch wie als Arzt ſich der allgemeinen Hochſchätzung und Zuneigung erfreute. Herr Dr. Steinach hinterläſſt einen einzigen Sohn den Med: Dr. Simon Steinach, der als Erbe der Kenntniſſe, und der Tugenden ſeines würdigen Vaters gerühmt wird. Seine treffliche Gattin wurde bereits vor mehreren Jahren plötzlich dem Leben entriſſen — Friede ſeiner Aſche! R.

Bonn. Frau Iſabella Fulda, geb. Herz hat 2000 Thaler für arme iſrael. Studenten aus Coblenz geſtiftet. Der im Einvernehmen mit Herrn Dr. Philippſon entworfene Stiftungsbrief hat bereits die Beſtätigung des Miniſteriums erhalten. Dieſe Frau ſtiftete auch 2000 Thaler für die Waiſenkaſſa.

Paris. Die „Aliance israelite“ iſt von dem im November v. J. zu Venedig verſtorbenen Engländer Sir Scot mit einem Legate von 25000 Frks bedacht worden. Der Verſtorbene, ein geborner Jude, deſſen eigentlicher Name Blumenthal war, zeichnete ſich als Soldat aus. Im Jahre 1859 machte er als Freiwilliger den italieniſchen Krieg mit, aus dem er nebſt einer ehrenvollen Wunde den Offiziersrang und die Dekoration des italien. Militärordens davontrug. Im Jahre 1860 diente er unter Garibaldi, von dem er die Erlaubniß erwirkte, ſich mit einigen Kameraden als Capuciner verkleidet, nach Rom begeben zu dürfen, um den jungen Mortara von dort zu entführen. Durch ein unvorhergeſehenes Ereigniß wurde der Plan vereitelt. Sir Scot glühete für die Befreiung ſeiner Glaubensgenoſſen von jedem politiſchen Drucke, und er konnte ſein bedeutendes Legat keinem beſſern Inſtitute zuwenden als der Alliance, deren Leiſtungen in dieſer Richtung bereits ſo erfolgreich gewirkt haben.

Turin. Ein hieſiges Fachblatt welches über das Heilverfahren durch Anwendung der Elektricität berichtet, ſchreibt über unſern Glaubensgenoſſen Dr. Namias in Venedig wie

folgt: In Italien ist einer der ausgezeichnetesten Aerzte auf diesem Gebiethe der Dr. Ritter von Namias Sekretär des venezianischen Instituts der Wissenschaften und schönen Künste. Bereits seit vielen Jahren widmet er sich mit unermüdlichem Eifer der Anwendung der Elektricität in der Medizin, und seine dießfälligen Leistungen wurden von der Pariser Akademie der Wissenschaften unlängst durch Zuerkennung des großen medicinischen Preises und Ertheilung einer Ehrenmedaille anerkannt. Es gereicht dieß den Aerzten Italiens zu um so größerer Ehre, als sich unter den französischen Bewerbern um den Preis auch der berühmte Duchenne befand. Namias war der erste, der diese Heilmethode nach Italien verpflanzte, und im städtischen Spitale zu Venedig eine Abtheilung in der Klinik für sie einrichtete.

Italien. Freiherr Nathaniel v. Rothschild hat vom Könige in Italien das Offizierskreuz des St. Maurizius- und Lazarusordens erhalten.

Donaufürstenthümer. Wie die „Wiener Abendpost“ vernimmt, sind die kais. österreichischen Consule in Jassy und Bukarest angewiesen worden, gemeinsam mit den Vertretern Frankreichs, welche gleichartige Instruktionen erhielten, sich auf das Lebhafteste zu Gunsten der bedrückten Judenbevölkerung in Rumänien verwenden.

Alessandria. Unser Glaubensgenosse Herr Baron Montel, der nun bereits das zweite Mal als Stadtrath gewählt wurde, zeichnet sich durch seine Wohlthätigkeit und durch seine Liebe zum Judenthume aus. So oft er zur Torah gerufen wird, spendet er reichliche Gaben den Armen und den wohlthätigen Vereinen. Ein Beweis der hohen Achtung, deren er und seine Familie sich allgemein erfreut, läßt sich auch daraus erkennen, daß die Gattin unseres Präfekten, Frau Gräfin Leonilda Mayer eine bedeutende Summe der Frau Montel zu dem Zwecke übergab, solche unter den Armen der Pfarrei St. Maria di castello zu vertheilen, welcher Aufgabe sich Frau Baronin Montel mit lobenswerthem Geschick und Eifer entledigte.

Amerika. In einer kleinen Ortschaft in der Nähe des Niagarafalles bildet sich eine jüdische Gemeinde, die bereits mit den nöthigsten Cultusinstitutionen und Requisiten versehen ist.

Ueber die Magie bei den Alten,

von Rabbiner Dr. Samuel Mühsam.

(Fortsetzung).

Der Ausdruck ist überhaupt überall anwendbar, wo auf gewisse Voraussetzungen muthmaßliche Conjekturen gemacht werden;[1]) so wäre er nicht unpassend für jene philistäischen Weissager, die die beiden Kühe mit der auf dem Wagen befindlichen, heiligen Lade, auf gut Glück gehen ließen; auch nicht unpassend für jene Combination des Königs von Babylon, der aus dem Wurfe der Pfeile etc. weissagen wollte. Alle Weissager dieser Gattung sind sehr gut bezeichnet mit dem Lateinischen Conjectores. Die Römer wenden dieses Wort auf Individuen an, die hinsichtlich ihrer Weissagungen als geschickte Magier gelten wollen; bene qui conjiciet, vatem hunc perhibeto optimum, sagt Cicero. Dieser charakterisirt diese Gattung Zauberer als Zauberer „per sortem“ d. h. als Betrüger, die da vorgeben, aus dem gefallenen Loose die Wahrheit oder die Zukunft zu entdecken. „Quid enim est sors?“ sagt Cicero, „idem prope modum quod micare, quod „talos jacere, quod tesseras, quibus in rebus temeritas „et casus, non ratio nec consilium valet“ (de divin. II. 41.) In diesem Sinne könnten nun alle, die aus imaginären Voraussetzungen, ganz gleich, ob aus reflexiven Combinationen oder aus der Betrachtung der Thiereingeweide, ob aus der Nahrung oder aus dem Fluge der Vögel weissagen מנחשים conjectores genannt werden.

Quintilian sagt: Conjectura dicta est a conjectu: unde etiam somniorum et monstrorum interpretes Gonjectores vocamus. (L. III)

4. Zur vierten Gattung der Magier gehören die mechaschfim, Zauberer, Hexenmeister, Taschenspieler. Das Wort stammt aus dem Syrischen und bedeutet ursprünglich einen Sprecher, übertragen auf jene Zauberer, die ihre Charlatanterien von unverständlichen Worten, die sie hermurmeln, begleiten lassen. Nach Manchen soll das Wort aus dem arabischen kassafa, stammen, welches „verdunkeln“ heißt, und auf jenen Aberglauben deuten, daß manche Zauberer Sonn- und Mondfinsternisse hervorbringen oder den hellsten Tag in einen finstern umwandeln können. Im Uebrigen findet man das Wort oft als allgemeine Bezeichnung für falsche Weissager, wie es heißt: eine mechaschefa sollst Du nicht leben lassen, auch die Mechilta erklärt, daß es ein Gattungsname ist. (Mischpotim 17)

Pharao stellt diese Art Zauberer dem Moses gegenüber, und die Schrift nennt deren Manipulation latim oder lehatim.[2]) Die Bedeutung dieser Wörter ist schwer zu bestimmen, wahrscheinlich stammen sie von laat bedecken, verbergen, eine Sache im Geheimen verrichten. Merkwürdig bleibt es, daß die einzige Stelle, wo die Bibel diesen Ausdruck bringt, grade von den Zaubern Egyptens handelt, die ihre Stöcke in Schlangen verwandeln u. s. w. Zu erklären wäre es so: Nachdem die Magier gesehen, daß sie mit ihren Conjekturen den Wundern Moses nicht Stand zu halten vermochten, nahmen sie ihre Zuflucht zu den „geheimen Künsten.“

5. Die fünfte Gattung der Magier ist ausgedrückt durch הבר חבר; das Wort heißt: sprechen, mittheilen, erzählen.[3]) Wenn man die Parallelstellen in der Bibel vergleicht, so findet man, daß dieser Ausdruck auf die Worte sich bezieht, die gewisse Zauberer mit leiser Stimme und mit sonderbarem Tone aussprachen, zu dem Zwecke „Schlangen zu beschwören.“ In den Psalmen (58, 5) wird der Böse zu einer Otter geglichen, die „nicht hört auf die Stimme der Beschwörer.“ Gewiß waren die Zauberer die der Psalmist hier nennt, nur jene oft genannter Schlangenbeschwörer, die vorgeben, durch den Klang ihrer Stimme oder durch die Kraft ihrer Worte, welche letztere sie entweder leise hermurmelten oder zwischen den Zähnen sangen, die Schlangen bändigen und deren Biß unschädlich zu machen. In Kohelot (10 11) heißt es „wenn die Schlange sticht weil kein Beschwörer da war“—der Zauber gegen den Biß der Schlange war also ein לחש ein leises Reden; dasselbe in Jeremias 8, 17) „ich werde gegen euch loslassen Schlangen und Ottern, für die es keine Beschwörung gibt,“ — wörtlich „gegen die es kein leises Sprechen gibt.“ — Diese Gattung Magier sind dieselben, die Jesaias אטים nennt, dasselbe Wort

---

[1]) Der Talmud erklärt: Wenn ihm das Brot aus dem Munde fiel, sein Kind ihm beim Fortgehen nachrief, ein Rabe hinter ihm schrie, ein Hirsch vor ihm des Weges lief, eine Schlange kam zu seiner Rechten oder ein Fuchs zu seiner Linken, so galt das dem menachesch als schlimmes Zeichen. Als Zeichen galten ferner: ein Wiesel, Vogel oder Stern etc. (Sanhedrin 65)

[2]) Maimonides und Abenesra halten die beiden Wörter für verschiedene Begriffe, ebenso der Talmud.

[3]) Nach Raschi und Abenesra heißt es versammeln; nach ersterem Schlangen, nach Letzterem Gespenster versammeln. Nach Gesenius „knüpfen,“ wie denn die Wörter anderer Sprachen, die „binden — knüpfen“ bedeuten, auch auf Zauberei übertragen sind, hinweisend auf den Aberglauben, daß durch das Knüpfen verschiedener Knoten Jemand gebannt werden könne.

wie לאט langsam, leise; (nach Rdak;) wahrscheinlich sind auch die in Daniel genannten Gasrin dieselben, denn auch gasar heißt „leise sprechen.“ [1])

Die Schlangenbeschwörer mancher Völkerstämme erlangten im Alterthume eine Berühmtheit darin, daß sie den Schlangen das Gift zu nehmen so abzurichten verstanden, daß sie sich auf gewisse Beschwörungsformeln taktmäßig bewegten. Noch heute giebt es im Oriente, besonders in Egypten und Indien Schlangenbändiger; „sie ziehen[2]) in großer Anzahl durch die Städte und Ortschaften, locken durch verschiedene seltsame Manipulationen die in den Schlupfwinkeln der Häuser verborgenen Schlangen an sich und fangen sie weg. Sie sind dermaßen sicher vor ihrem Bisse, daß sie dieselben nicht nur an ihrem bloßen Körper herumkriechen lassen, sondern selbst zum Bisse reizen. Nach der Beobachtung der Franzosen in Egypten beruht ihre Kunst keineswegs auf dem Ausbrechen der Giftzähne. Das Herbeilocken der Schlangen wird natürlich daraus erklärt, daß letztere den gehörten eigenthümlichen Tönen folgen; die Beschwörer aber sollen durch Geruch die Nähe der Schlangen wittern, da diese überhaupt stark ausdünsten. Zur Besänftigung der aufgereizten Schlangen dient der Speichel, der den Schlangen in das Maul geworfen wird.“

6. Die Magier der sechsten Gattung sind solche, die einen gewissen Schutzgeist anrufen, und entweder durch die Natur oder durch Kunst die Bauchrednerei verstehen. Der biblische Ausdruck ist שאל אוב. Daß ob der Bauch heißt, ersieht man aus Hiob 32, 19. Nach Manchen soll allerdings ob aus dem Arabischen hergeleitet sein, wo es ein Gefäß bedeutet, mittelst dessen man die Kunst ausübte. Die Mischna (Sanhedrin 7, 7) sagt, daß baal — ob ein python ist, ein Mann, der von seinen Achselgruben hervorreden konnte. Maimonides erklärt, daß nach der einen Beracha, die der Talmud bringt, Bauchredner, nach der andern, Geisterbeschwörer darunter zu verstehen sein.[3])

Durch die Fähigkeit des Bauchredners d. h. eine falsche Stimme hören zu lassen, die von anderswo zu kommen schien war es leicht, dem Unerfahrenen die Ueberzeugung beizubringen, als habe die mit diesem sonderbaren Talente begabte Person einen Schutzgeist zur Verfügung, der stets bereit, auf jedwege Frage Rede zu stehen. Man kann daher nicht überrascht sein, wenn das Alterthum die Bauchredner mit der Geisterwelt in Verbindung dachte; charakteristisch ist die Beschreibung des Bauchredens vom Propheten Jesaias: „Du sprichst gebeugt wie aus der Erde hervor, dämpfst aus dem Staube deine Rede, wie Gespenst[4]) aus der Erde ist deine Stimme, und aus dem Staube zirpt deine Rede.“

7. Die Magier der siebenten Gattung sind solche, die vorgeben etwas zu wissen, was sie nicht wissen; sie heißen jidoni von jada wissen. Im Grunde sind es dieselben, wie die Bauchredner kommen auch überall nur in Verbindung mit ihnen vor. Jesais bringt ein und denselben Ausdruck (צפצף) mit beiden in Verbindung, (vergleiche 8, 19. mit 29 4.) Nach der Erklärung des Talmuds bedeutet jidoni einen Mann, der das Bein eines Thieres, genannt jidoni, in den Mund nahm und so Zauberei trieb.

8. Die Magier der achten und letzten Gattung sind die Todtenbeschwörer. Herodot berichtet von einer Art Todtenbeschwörer unter einem Volksstamme Lybiens, die, um zu weissagen, auf die Gräber ihrer Väter gingen, daselbst nach einigen Gebeten sich niederlegten und einschliefen, und aus den Träumen, die sie daselbst hatten, ihre Vorhersagungen schöpften. Es scheint jedoch, daß diese Todtenbeschwörer auch nichts anderes, als Bauchredner waren. Jesaias, der auf einer Stelle sagt „wie ein אוב, dessen Stimme aus der Erde zu kommen scheint,“ sagt anderswo „fraget die אבות u. s. w. und fügt bald hinzu: „sollte nicht ein Volk seinen Gott befragen? wie, für die Lebenden zu den Todten?“ Es ist nun wahrscheinlich, daß einzelne dieser Bauchredner, um ihrer Kunst den Anschein des Mysteriösen zu geben, sich auf Gräber begaben, und dann glauben machten, als hätten sie die Todten befragt.[5]) Es mußte ihnen dies um so leichter werden, als sie im Stande waren, eine sonderbare Stimme hören zu lassen, die aus den Gräbern aufzusteigen schien. Der Wahn, daß die Seelen der Verstorbenen dieser Gattung Magier Rede stehen, war übrigends ein sehr verbreiteter; von ihm rühren die Namen her, die die Griechen dieser Kunst beilegten; sie nannten sie Psychomanteia oder Nekromanteia. Horaz[6]) beschreibt das Verfahren zweier Todtenbeschwörer [7]) im Alterthume und sagt unter Andern:

— Cruor in fossam confusus, ut inde Manes elicerent, animas responsa daturas.

Das einzige Beispiel, das wir über die Manie, die Todten zu befragen, in der Bibel finden, ist das von Saul.[8])

Er sucht eine Frauensperson, die baalatt — ob sein soll; seine Diener sagen ihm, das eine solche in Endor sei; Saul geht zu ihr und verlangt: weissage für mich bo-ob.

Auch der Diener hatte mit demselben Audrucke geantwortet; es scheint hervorzugehen, daß der Schutzgeist gemeint sei, den die Bauchredner zu besitzen vorgaben, und daß „Bauchredner sein“ und „einen Schutzgeist haben“ ein und dasselbe gewesen. Die Schwierigkeit liegt nur darin, wie dieses Weib einen Geist fingiren konnte, der gerade den Samuel darstellte. Man vergesse aber nicht, daß das ganze Ereigniß ein außerordentliches und für das Weib selbst ein so unerwartetes war, daß sie, als der Geist Samuels ihr erschien, selbst laut aufschrie.

(Fortsetzung folgt.)

[1]) Winer versteht darunter die Sterndeuter und bringt es mit gesera, Schicksal, in Verbindung.

[2]) Aus Winer, Realwörterbuch II 719.

[3]) Siehe Berachoth 59. „Wahrsager durch Todtenknochen“

[4]) Nach Philippson.

[5]) Der Talmud erzählt, daß die Todtenbeschwörer sich vorerst aushungern und dann auf den Gräbern übernachten.

[6]) Satyr.

[7]) Canidia und Sagena.

[8]) Der Talmud verspottet die Todtenschwörer: der Todtenbeschwörer, sagt er, sieht den Geist, hört ihn aber nicht, der, der ihn heraufbeschwören läßt hört ihn wohl, sieht ihn aber nicht, und der vernünftige Zuschauer sieht den Geist nicht und hört ihn auch nicht.

Druck von Senders & Brandeis in Prag.